

Treml, Alfred K.

Wir und der Krieg

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 14 (1991) 1, S. 2-5



Quellenangabe/ Reference:

Treml, Alfred K.: Wir und der Krieg - In: *Zeitschrift für Entwicklungspädagogik* 14 (1991) 1, S. 2-5 -
URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-64335 - DOI: 10.25656/01:6433

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-64335>

<https://doi.org/10.25656/01:6433>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

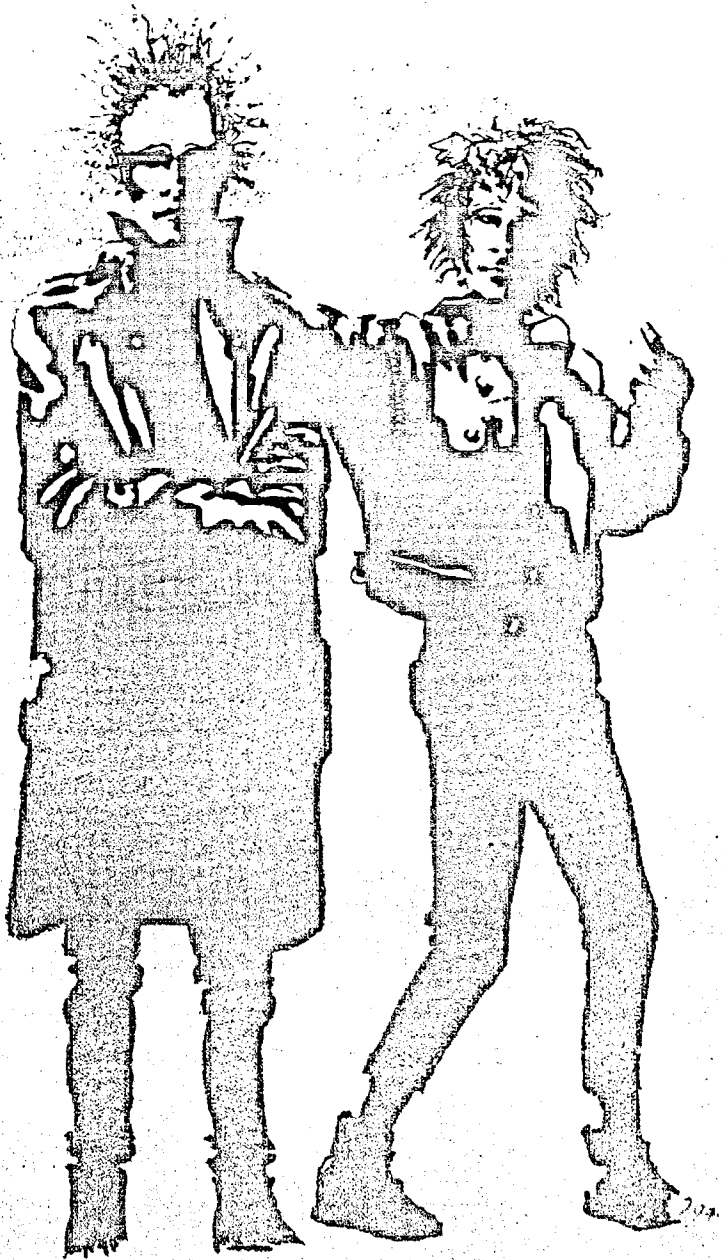
Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

ZEP

Jugend und sozialer Wandel



- Aus dem Inhalt
- Golf-Krieg:
Wozu ist Betroffenheit gut?
 - Jugend:
Wer verändert die Welt
 - Europa:
Eine neue Lobby für die Kirche?
 - Ostdeutschland:
Ernüchterung!
 - Waldorfpädagogik:
Betrug an den Eltern?

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik

Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik

14.Jahrgang

März

4

1991

ISSN 0175-0488D

Inhalt:

- | | | |
|---|-----------|--|
| | 2 | Wir und der Krieg |
| Annette
Scheunflug-Peetz /
Hans Gängler | 6 | Jugend und Jugendarbeit im Kontext einer Theorie der soziokulturellen Evolution |
| Martin Affolderbach | 14 | Sozialer Wandel und die Utopie der Freiheit
Einige Gedanken zur Rolle kirchlicher Jugendarbeit |
| An Ros | 16 | Zwischen Lobbyarbeit und Entwicklungspädagogik
Die entwicklungspolitische Arbeit von Jugendverbänden auf Europaebene |
| | 17 | Die Aufgaben für den Deutschen Bundesjugendring |
| Vera Fünfstück | 18 | Ab 3.10.1990 Bundesbürger - ein tolles Gefühl? |
| Lothar Böhnisch | 20 | "Laßt doch der Jugend, der Jugend ihren Lauf..."
Jugendbilder im gesellschaftlichen Wandel |
| ZEPpelin | 23 | Interfusion statt Evolution? |
| Frank Witte | 24 | Shepherdess Walk, Shoreditch, Angel |
| Andreas Wolff | 26 | Eltern als Gehilfen
Überlegungen zur Rolle der Eltern in der Waldorfpädagogik |
| | 31 | Rezensionen
u.a. Sammelrezension zum Thema Medienerziehung |
| | 36 | Leserbriefe |
| | 38 | Informationen |

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Entwicklungspädagogik. Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik. 14.Jg 1991 Heft 1. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. Herausgeber: Gesellschaft zur Förderung der Entwicklungspädagogik GFE Geschäftsführender Herausgeber: Alfred K. Tremel Redaktionsanschrift: 2055 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. Redaktions-Geschäftsführer: Amo Schöppe, Tel. 040/6541-2921. Redaktion: Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; PD Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Klaus Seitz M.A., Nellingenheim; Prof.Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg. Kolumne: Barbara Toepfer (ZEPpelin), Amöneburg; Ständige Mitarbeit: Irene Gocht (Lyrik, Kurzprosa), Tübingen; Achim Heinrichs (Fotos), Tübingen Anzeigenverwaltung: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. Verantwortlich i.S.d.P: Annette Scheunflug-Peetz und Hans Gängler für den Themenschwerpunkt; im übrigen der geschäftsführende Herausgeber Titelbild: Irene Gocht Fotos: Achim Heinrichs, Tübingen (sowie div. Privatfotos);

Anmerkung: Generische Maskulina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 28,- Einzelheft DM 7,-; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Wir und der Krieg

Sozialer Wandel als Chaos

Die Dynamik der gesellschaftlichen Veränderungen ist erschreckend. Innerhalb kürzester Zeit zerbrechen Staaten (DDR), fallen riesige Staatsgebilde in unregierbares Chaos und blutige Bürgerkriege (UDSSR) und brechen Kriege mit unübersehbaren menschlichen und ökologischen Folgen aus (Golf). Wir kommen kaum noch mit, dies zur Kenntnis zu nehmen, geschweige denn, uns emotional und kognitiv darauf einzustellen. Die Welt verändert sich immer schneller und dazwischen ist dieses altmodische "Ich", von dem Kant meinte, daß es alle unsere Vorstellungen begleiten können müsse. Das erste und dringlichste Problem der Entwicklungspädagogik ist deshalb zunächst einmal die Tatsache des sozialen Wandels selbst. Erziehung muß immer intergenerativ zwischen Gesellschaft und Individuum vermitteln und dabei immer durch das Nadelöhr individueller Bewußtseinsbildung hindurch. Angesichts der zunehmenden Dynamik des sozialen Wandels ist dabei die Überforderung für uns Menschen mit Händen zu greifen.

Überforderungskrisen werden gerne durch Regressionen zu bewältigen versucht. Das muß nicht unbedingt eine infantile Regression sein, sondern kann auch einfach ein Zurückfallen in ein Handlungsschema bedeuten, das uns von früheren Situationen her vertraut ist. Dieses Problemlösenschema mag eine gewisse Rationalität haben, sofern sich die frühere und die aktuelle Situation gleichen. In dem Maße aber wie die gesellschaftliche Dynamik zunimmt, wird gerade dies unwahrscheinlich, und regressive Handlungsstrukturen werden irrational. Was bleibt uns hier anderes übrig als Theoriearbeit, als Selbst-Aufklärung? Theorie ist ja zunächst einmal

nichts anderes als eine artifizielle Distanz zur Praxis; durch Theoriearbeit stellen wir künstlich jene Differenz zu einem Gegenstandsbereich her, die Voraussetzung seiner Erkenntnis ist. Wenn die Welt um uns herum sich so schnell verändert, daß wir nicht mehr mitkommen, kann es klug sein, geistig einen Schritt zurückzutreten, um das Phänomen im Zusammenhang wieder in den Blick zu bekommen. Die Schnelligkeit unseres sozialen Wandels zwingt zur Abstraktion.

Krieg als Kontingenz und Kontingenzbewußtsein

Der soziale Wandel verändert unsere Lebenswelt. Das was gestern war, ist heute nicht mehr. Was heute ist, kann schon morgen anders sein. Sozialer Wandel heißt deshalb immer Zunahme von Kontingenz und damit, ab einem bestimmten Schwellenwert, auch Zunahme von Kontingenzbewußtsein⁽¹⁾. Der Krieg, als einer der vielen Väter des sozialen Wandels, ist dasjenige Phänomen, das wohl am stärksten Kontingenz und Kontingenzbewußtsein erzeugt. Ein Krieg kann alles Vertraute und Gewohnte in kürzester Zeit verändern, ja vollständig zusammenbrechen lassen. Wie kann man damit umgehen? Die jüngste Geschichte zeigt, daß oft das Gegenteil funktional äquivalent sein kann. Noch vor nicht allzu langer Zeit, lautete bei uns noch das Motto der Kontingenzbewältigung durch Krieg: "Ich habe keine Angst!". Heldenmut, ja Kriegsbegeisterung, wird vor allem dort als Kontingenzstopp eingesetzt, wo der Krieg selbst als nichtkontingent, als unvermeidbar, erscheint. Das Unvermeidbare ist erträglicher, wenn es nicht nur in Kauf genommen, sondern gewollt wird.

Am Golf ist Krieg. Eine Zeitschrift für "Entwicklungspädagogik", die dazuhin im Untertitel noch den Begriff des "Sozialen Wandels" führt, kann angesichts der Größenordnung dieses schrecklichen Ereignisses nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Aber was darf man hier von einer Vierteljahreszeitschrift erwarten in einer Zeit, in der sich die Welt in einem Tempo verändert, daß selbst Tageszeitungen zum Zeitpunkt ihres Erscheinens schon veraltet sind? Sicher keine aktuelle Informationen über den Tagesverlauf. Aber selbst zeitliche Aus- oder Überblicke und meinungsbildende Skizzen können sich blamieren, ist es doch nicht ausgeschlossen, daß sie zum Zeitpunkt des Erscheinens schon längst überholt oder gar falsifiziert sind.



Kamila Petrovic (22), Zeitungsverkäuferin: „Der Krieg ist für mich das Schlimmste, was ich persönlich bisher miterlebt habe. Die ganze Nacht über konnte ich nicht richtig schlafen. Als es dann richtig los ging, habe ich geweint.“

In Zeiten langer Abwesenheit von Kriegserfahrung (und diese Erfahrung ist historisch gesehen recht jung und betrifft in Mitteleuropa erst die letzten 45 Jahre) wird der Krieg selbst kontingent. Es genügt die Erfahrung, daß Frieden ist, wenn wo anders geschossen wird, um zu unterstellen, daß Krieg nicht sein muß. Der Krieg als Mittel der Politik wurde bei uns in den letzten Jahren zunehmend für undenkbar erklärt; die Over-Kill-Qualität der ABC-Waffenarsenale schienen dem recht zu geben. Die Bundeswehr wurde als Armee zur Verhinderung und nicht zur Führung eines Krieges definiert. Tritt er nun aber dennoch ein (und wenn auch nur in den Bereich des Möglichen), wird eine andere - genauer gesagt: die gegenteilige - Logik attraktiv: "Ich habe Angst!". Jetzt tragen die Menschen, die demonstrierend durch die Straßen ziehen, geradezu stolz ihre

Angst in die Öffentlichkeit. Beide widersprüchlichen Mottos, das "Ich habe keine Angst" (und bin für den Krieg) und das "Ich habe Angst" (und bin gegen den Krieg) scheinen aus dieser Sicht funktional äquivalente Methoden der Kontingenzunterbrechung zu sein, emotive Fixpunkte inmitten extremer Krisenerfahrung.

Normatives Erwarten und Moralisierung

Die hohe Emotionalität mit der beide Strategien besetzt sind, signalisiert, daß es hier weniger um kognitive, als vielmehr um normative Kontingenzregulierung geht. Der Vorzug normativer Erwartungen ist, daß sie kontrafaktisch durchgehalten werden können, also keine Rücksicht auf die faktisch ablaufenden Veränderungen der Welt nehmen müssen. Inmitten eines

ist natürlich die religiöse Semantik besonders leistungsfähig ("Heiliger Krieg" versus "Heiliger Frieden"), weil sie alles Relative im Absoluten, alles Kontingente im Nichtkontingenten, alles Immanente im Transzendenten, zu verankern verspricht.

Die Aufwertung der eigenen Position impliziert die Abwertung der gegnerischen (und nur dadurch erfüllt sie die Funktion der Kontingenzregulierung). Dem warmen Gefühl der eigenen edlen Seele korrespondiert die Überzeugung von der Verwerflichkeit des Andersdenkenden. Kurzum, es wird in solchen Krisenzeiten heftig moralisiert. Moralische Achtung und Mißachtung werden gehäuft zugeteilt und es ist klar wie: Die eigene Position wird aufgewertet und geachtet, die andere aber wird abgewertet und mißachtet. Gleichzeitig steigt der Drang zum Bekenntnis der eige-

konkrete Feindbild angesichts der Komplexität der Umstände zunehmend verloren gegangen ist (und deshalb alle moralisierenden Personalisierungen auf die Führer der kriegsführenden Nationen - heißen sie nun Bush oder Hussein - wie ein Rückfall in den kalten Krieg traditioneller Moralen wirken), wird der Krieg selbst zum Feind erklärt, und zwar zu einem Feind, der unmoralisch per se ist und uneingeschränkte Mißachtung verdient. Gegen den Krieg und für den Frieden zu sein, hat den Vorzug, daß man die große Komplexität der Umstände wie gewohnt moralisierend reduzieren und dabei gleichzeitig einen großen Konsens in Anspruch nehmen kann. So nachvollziehbar dieser Ebenenwechsel zunächst auch sein mag: Normativ ist diese Position als Ziel der Politik trivial (denn alle sind für den Frieden), als abschließliches Mittel der Politik aber um-



chaotischen Strudels ständiger Veränderungen wird uns damit ein ruhender Fixpunkt gegeben, der Orientierung verspricht. Über Normativierung wird Komplexität reduziert und gleichzeitig Anschlüsse in den Wartestand versetzt. Wir werden deshalb vermutlich in gesellschaftlichen Krisenzeiten immer ein Anwachsen normativer Erwartungsstrukturen vorfinden können. Aber das kontrafaktische Durchhalten der eigenen Normen und Werte bei gleichzeitig radikalen Veränderungen in der Umwelt kostet viel Kraft und Energie. Die eigene normative Position muß deshalb ausgezeichnet werden, am besten als die einzig richtige. Aber eine solche Auszeichnung beruht notwendigerweise auf einer Illusion, denn normative Präferenzen sagen (fast) nichts über die Welt, aber (fast) alles über denjenigen aus, der sie vertritt. Normen und Werte können die Welt bis zur Unkennlichkeit vereinfachen. Das ist der Preis, den wir für ihre hohe, und letztlich auch unverzichtbare, Orientierungsleistung zahlen müssen. Hier

nen, als überlegen definierten, moralischen Position, denn dadurch können wir kleine Menschen an dem großen "summum bonum" partizipieren, das noch vor dem Sündenfall angesiedelt scheint. Aber diese binäre Schematisierung von gut und böse wird immer fragwürdiger, auch wenn unsere Sprache ein solches moralisches "tertium non datur" (es gibt nichts Drittes neben gut und böse) immer noch suggeriert. Gerade die Umstände dieses Krieges am Golf lassen zunehmend bei immer mehr Menschen den Verdacht keimen, daß es vielleicht diese moralisch schuldfreie Position - und die eindeutige Zurechnung auf eine der kriegsführenden Parteien - gar nicht mehr gibt.

Krieg dem Krieg

Eine letzte Auffangstellung für diese schuldfreie Position dürfte die Überführung des Freund-Feind-Schemas in das Krieg-Frieden-Schema sein. Nachdem das

stritten (denn die Position des "Frieden um jeden Preis" wird vermutlich nur von einer kleinen Minderheit rigider Pazifisten vertreten); kognitiv aber ist sie merkwürdig steril, denn in Anbetracht der Tatsache des Krieges bleibt nur das bloße kontrafaktische "Nein!" - und eine Fülle aufgewühlter Gefühle. Man kann beleidigt, man kann trotzig, zornig, wütend, angstvoll oder betroffen sein, wenn die Welt ist, wie sie ist, und nicht wie sie sein sollte - aber darüber hinaus erklärt ein bloß normatives Erwarten nichts. In dem Maße aber, wie die faktischen Veränderungen in der Umwelt nicht mehr mit der eigenen Position interpretiert werden können, wird man versuchen, die Differenz zwischen Sein und Sollen durch ein Moralisieren mit erhöhter Oktanzahl zu kompensieren.

Moralisierungen können aus dieser Sicht als eine Art von Ersatzkriegshandlungen interpretiert werden. Als solche sind sie natürlich jeder realen Kriegshandlung vorzuziehen, weil der andere Mensch

schlechtestenfalls nur meine Achtung, nicht aber sein Leben verliert. Aber Moralisationen sind häufig aggressiv besetzt (ein Pazifist kann aggressiv bis zur Selbstzerstörung, ein Soldat sanft wie ein Softi sein - und umgekehrt) und sind deshalb nicht

Behauptung: "Jetzt gerade schlägt vor meinem Fenster eine Bombe ein!". Auch das ist Kommunikation. Diese merkwürdige Tatsache, daß in sozialen Systemen alles, auch die Unterscheidung von Fiktion und Wirklichkeit, als Kommunikation

nizierten ist, diese Frage scheint nicht mehr beantwortet werden zu können, und wenn, dann nur wiederum durch Kommunikation. Man kann kommunikativ nicht aus der Kommunikation aussteigen.

In unserer Mediengesellschaft werden wir immer weniger den eigenen Erfahrungen trauen und uns statt dessen zunehmend auf die Erfahrungen von Erfahrungen anderer verlassen. Die Chance, selbst etwas Wichtiges und Interessantes zu erleben, wird in dem Maße immer kleiner, als die Wahrscheinlichkeit größer wird, es aus dem Fernsehen oder aus dem Radio zu erfahren. So kann es kommen, daß mein reales Erleben des heutigen Tages hier in Hamburg durchaus als fiktiv, die ferne Schlacht am Golf aber als real im Hier und Jetzt erlebt wird: "Der Krieg ist für mich das Schlimmste, was ich persönlich bisher miterlebt (!) habe. Die ganze Nacht über konnte ich nicht richtig schlafen. Als es dann richtig los ging, habe ich geweint." (die Hamburger Zeitungsverkäuferin Kamila Petrovic auf Befragung der Hamburger Morgenpost). Unsere Jugend in Stuttgart, Berlin oder Hamburg scheint mehr Angst zu haben als die von Tel Aviv oder Wilna."

Die fiktive Kriegserfahrung als Kommunikation

Daß gesellschaftliche Realität durch Kommunikation gemacht wird, hat allerdings eine Kehrseite: Worüber nicht kommuniziert wird, das gibt es nicht. Das tägliche lautlose Sterben von Tausenden von Kindern in der Dritten Welt ist, weil nicht darüber kommuniziert wird, keine gesellschaftliche Realität, die Großdemonstrationen auf die Straße bringt. Der würdelose Kleinkrieg ums tägliche Überleben von Millionen von Menschen, die in Armut und Verelendung mehr vegetieren als leben, ist, weil nicht darüber kommuniziert wird, keine Realität, die uns auch nur zum Verzicht auf unseren Zweitururlaub motivierte. Das Schicksal der (bislang) acht, wahrscheinlich gefolterten, englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen erschüttert uns, das der vielen toten Irakern, die Opfer der bisherigen Luftangriffe waren, nicht oder kaum, und das nicht deshalb, weil wir Mitleid nach Staatsangehörigkeit zuteilen, sondern weil es (bislang) keine Bilder und keine Informationen, und deshalb keine Kommunikation, darüber gibt. Demonstrationen haben Kommunikation vielleicht manchmal zur Folge, immer aber zu ihrer Voraussetzung. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, weiß der Volksmund, und wissen kann ich nicht alles. Aber umgekehrt gilt auch: Alles darf



selten der Boden, auf dem die Kriege wachsen. Deshalb sind Moralisationen nicht ungefährlich. Die meisten Kriege entstehen nicht, weil Menschen Hunger haben, sondern weil sie mit missionarischem Eifer überzeugt sind, die einzig richtige Wahrheit und Moral zu besitzen. Während fern hinter der Türkei die Heerscharen aufeinander einschlagen, finden hier in Deutschland (und anderswo), semantische und symbolische Ersatzkriegshandlungen, statt, die einer ganz analogen Logik gehorchen. Dabei verwischt sich zunehmend die Differenz von Fiktion und Wirklichkeit.

Fiktion und Wirklichkeit

Der Krieg, um den es hier geht, findet (bis dato) in der Golfregion statt, nicht hier in Mitteleuropa. Er existiert bei uns bislang nur als Medienereignis, als Kommunikation. Schon diese Existenzbehauptung ist Kommunikation. Sie unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht von der (falschen)

stattdes, kann zur Folge haben, daß die Unterscheidung von Fiktion und Wirklichkeit selbst fiktiv wird. Gerade dieser Krieg am Golf ist dafür ein gutes Beispiel. Zumindest in seiner ersten Woche fand er weitgehend als High-Tech-Szenario statt, und zwar auf der beobachteten Objektebene wie auf der Beobachterebene selbst. Nicht Soldaten (im traditionellen Sinne), sondern Computer-Spezialisten führen ihn bislang. Es wurde der Eindruck erweckt, als ob die High-Tech-Kriegswaffen die Zivilbevölkerung weitgehend schonten, weil sie in erster Linie militärische Ziele trafen. All das erinnert stark an die War-Games am Computer. Dazu kommt, daß wir momentan aus dem Golfkrieg nur das wissen, was die jeweilige Kriegsberichterstattung passieren läßt, und das ist nicht nur hochselektiv, sondern auch signifikant widersprüchlich (z.B. will der Irak derzeit 228 gegnerische Flugzeuge abgeschossen haben, die alliierten Luftstreitkräfte melden nur 22 vermisste oder verlorene Maschinen). Was nun stimmt, was die "eigentliche" Wirklichkeit hinter der nur kommu-

man nicht wissen, wenn man handlungsfähig bleiben will. Wer alles wüßte, könnte nicht mehr handeln (das ist vielleicht der Grund, warum Gott nicht mehr handelt und stattdessen "Stellvertreter" braucht). Demonstrieren-können und (an der Front) Kämpfen-können setzt gleichermaßen voraus, nicht alles zu wissen.

Der Krieg hat deshalb neben der militärischen auch eine kommunikative Dimension, und es ist noch nicht ausgemacht, in welcher die letztlich entscheidenden Schlachten geschlagen werden. Daß in diesem Krieg beide kriegsführenden Parteien sehr gezielt Kommunikation als strategische Waffe einsetzen, läßt vermuten, daß er vor allem auf der kommunikativen Ebene entschieden werden wird.

Betroffenheit

Dieser Krieg am Golf ist kommunikativ eine unübersehbare Differenzwahrnehmung, und das gerade, weil er trotz seiner kognitiven Voraussehbarkeit von vielen normativ als unmöglich eingeschätzt wurde. Deshalb geben Politiker aller Couleur jetzt wortreich ihr sprachloses Entsetzen zum Ausdruck, und natürlich ist jeder betroffen. Betroffenheit scheint das neue unhintergehbare Apriori dieser fiktiven Kriegserfahrung zu sein. Sie ist deshalb unhintergebar, weil sie nicht kritisierbar und deshalb für weitere Kommunikation nicht anschlussfähig ist. Betroffenheit kann man nur zur Kenntnis nehmen - und selbst betroffen sein. Man kann sogar damit kokettieren. Aber mehr nicht. Wir kennen diesen Mechanismus aus der Psycho-Bewegung, wo angesichts des Psycho-Chaos auch eine Art Interdependenzunterbrechung notwendig ist, ein Apriori, das selbst nicht mehr hinterfragt werden darf - das "Ich bin unheimlich betroffen!".



Edwin Heer (22), Panzergrenadier in der Röttiger-Kaserne, Hamburg Fischbek: „Ich habe richtig Angst, selbst in den Krieg ziehen zu müssen. Ich habe jetzt verweigert, mein Anerkennungs-Verfahren läuft aber noch.“

Betroffenheit und Angst als neue Apriori sind tendenziell paradoxe Muster der Problembewältigung: Wer seine Angst in aller Öffentlichkeit plaziert, signalisiert seinen Mut, hat er doch keine Angst, gerade seine Angst lauthals zu äußern. Wer wortreich seine sprachlose Betroffenheit äußert, ist nicht betroffen (zumindest nicht so, daß er nur noch entsetzt schweigen kann). Es fällt uns offenbar schwerer, die Gefühle, die wir tatsächlich empfinden, angemessen zum Ausdruck zu bringen, als Gefühle, die wir nicht haben, vorzuspiegeln. Die Paradoxierung kann durchaus eine Technik sein, uns aus diesem Dilemma zu helfen. Paradoxe Interventionen in den psychischen Haushalt können - wie man aus paradoxen Therapieformen weiß - durchaus katharsisch wirken, indem sie Lernblockaden auflösen. Eine Voraussetzung für Lernen aber ist die Fähigkeit, zwischen normativen Erwartungsstrukturen und Strukturen kognitiven Erwartens oszillieren zu können (2). Nur so können Lernprozesse in Gang kommen, daß ich dialektisch immer wieder zwischen Sein und Sollen vermittele. Kann die Pädagogik dabei helfen?

Wenn unsere Vermutung richtig ist, Kriege zunehmend auf der kommunikativen Ebene entstehen, verhindert oder entschieden werden, kann das eine Chance für die Pädagogik sein. Auch Entwicklungspädagogik wird aus dieser Perspektive nichts anderes sein können als Kommunikation. Als entwicklungspädagogische Kommunikation muß sie diese Zusammenhänge von gesellschaftlicher und geistiger (kognitiver und emotiver) Entwicklung im Schatten dieses furchtbaren Krieges entschlüsseln und Raum und Zeit geben, um das in seinen Grundfesten erschütterte Verhältnis von normativen und kognitiven Erwartungen neu zu justieren. Nur so dürfen wir langfristig hoffen, die militärische Option durch Überführung in diskursive Kommunikation (möglichst oft) überflüssig machen zu können. Die Maxime unserer Vernunft kann hier nur lauten: Wir müssen lernen, den Krieg zwischen Völkern in den Krieg zwischen Gedanken zu übersetzen, und statt Menschen und Ökosysteme lieber Ideen und Meinungen sterben zu lassen.

Was meinen Sie dazu? Schreiben Sie uns! Die Kommunikation über den Krieg und seine pädagogische Resonanz ist hiermit eröffnet. Sie wird fortgesetzt.

Alfred K. Tremel

26.1.1991

Anmerkungen:

(1) "Kontingenz" = das was nicht unmöglich und nicht notwendig ist, also alles, was nicht selbstverständlich, nicht "natürlich" ist. "Kontingenzbewußtsein" = das Bewußtsein dessen, daß etwas nicht selbstverständlich so ist wie es ist, also auch anders sein kann. In dem Maße wie in der Moderne der Bereich "natürlicher" Vorgegebenheiten abnimmt, nimmt das Bewußtsein der Kontingenz zu. Die Folge sind nicht nur Selektionsprobleme (wie soll ich mich entscheiden, wenn das und jenes gleichzeitig möglich ist?), sondern auch Legitimationsprobleme (warum das und nicht jenes?). Krieg kann von einer Sekunde zur anderen alles Normale, alles "Natürliche" (und alles Natürliche!) irreversibel zerstören - mein Haus, meine Freunde, meine Familie, ja mein eigenes Leben) und ist deshalb eine der extremsten Formen von Kontingenz und Kontingenzbewußtsein.

(2) "Normatives Erwarten" = wenn die Welt nicht so ist wie meine Norm, dann um so schlechter für die Welt, denn meine Norm wird konstant gehalten. Ich versuche stattdessen, die Welt meiner Norm anzupassen, und wenn das nicht (mehr) geht, mein Kontakt zur Umwelt selektiv zu verengen - im Extremfall bis zum völligen Realitätsverlust. "Kognitives Erwarten" = wenn meine Norm nicht so ist wie die Welt, dann um so schlechter für die Norm, denn ich verändere meine Norm aufgrund meiner jeweiligen Welterfahrung - im Extremfall bis zum Verlust jeder Differenz zu meiner Umwelt (Opportunismus). Schon diese (zugegebenermaßen zynischen) Definitionen signalisieren die Einsicht, daß es nicht darum gehen kann, das Eine durch das Andere zu ersetzen, sondern normatives und kognitives Erwarten für uns Menschen gleichermaßen wichtig, ja unverzichtbar, sind. Ohne eine Differenz zwischen (einem psychischen) System und (seiner realen) Umwelt kann es weder das Eine noch das Andere geben.

An alle Tübinger
Demonschtranten

Jetzt send amol ruhig ond höret
her: Euer Lieblings-Parole „Kein
Blut für Öl“ isch viel zu einseitig. Es
güb doch gnug andre Schprüch. Hier
isch a volkstümliche Auswahl:

Schtrafe muuß sei.

Wat mutt, dat mutt.

Jetzt wird kurzer Prozeß gmacht,
egal wie lang.

Exportiera schtatt demonschtrie-
ra.

Krieg und Frieden schaffen mit
schwäbischen Waffen.

Wenn scho des Bombardement
emmer weitergeht, kennet we-
nigstens diese Friedensde-
monschtraziona amol aufhöra.

Em Grund bin i dr friedlichschte
Mensch.

U'gspitzt en da Boda nei!

Der wär ohne Kopf au schöner.

I sag bloß: Rommel.

Jetzt wëlet sogar Jonge mit-
schwätza, die net entfernt volljährig
send ond vielleicht net amol volljäh-
rig werdadt!

Hauptsach, mr isch gsond.

Die ganze Friedensbewegung sott
mr glatt verbieta.

So, jetzt erlebet-r's au mol, wia
Krieg isch.

Ätsch, i ben scho vieretachtzig!

Mir hent vorgsorgt.

Hilft's nix, no schadet's wengsch-
tens.

Krieg isch Krieg.

In diesem Sinne

Euer Hans am Eck